

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 33 (1958)
Heft: 3

Artikel: Besser wohnen, heisst besser leben
Autor: Bieri, August
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-102986>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Besser wohnen, heißt besser leben

Dieser Wunsch, besser zu wohnen und damit besser zu leben, kann für die Mehrheit der unselbständig Erwerbenden nur verwirklicht werden durch den gemeinnützigen, kommunalen und insbesondere genossenschaftlichen Wohnungsbau. Die Genossenschaftswohnung hat den Werktätigen in ein vertrautes, inneres Verhältnis zu einem Stückchen Erdoberfläche gebracht, in ihm ein beglückendes Heimatgefühl geweckt und es zu einem Wissen bestärkt, irgendwo mit allen Fasern seines Herzens verwurzelt zu sein. Ja, sie hat in ihm die Unsicherheit und Monotonie überwunden und ihm zum geistig, seelischen Gleichgewicht verholfen. So empfindet denn der Arbeiter und Angestellte in der Genossenschaftswohnung mit der ihr anhaftenden Stille und Intimität, verbunden mit freundlichen Ausblicken vom Hausinnern in das Grün der Gärten und in des «Himmels heitere Bläue», das ersuchte nervenschonende Asyl, ein Hort der Ruhe, Entspannung und Beschaulichkeit.

Wie Richard Neutra in seinem Werk «Mensch und Wohnen» schreibt, «soll unser Wohnen das Wohnen im Paradies sein; das Glück, das himmlische Erleben mag nur ab und zu möglich sein auf Erden, aber gerade daher ist es bedeutungsvoll und für unsere stärkste Lebensfüllung notwendig».

Als Genossenschafter müssen wir uns darüber Rechenschaft geben, daß wir durch die Benützung einer genossenschaftlichen Wohnung die Frucht eines hochentwickelten Gemeinschaftslebens genießen, welches zugleich auch unsere Individualexistenz bereichert. Diese geistig-ethischen Werte der genossenschaftlichen Verbundenheit und der individuellen Freiheit gilt es zu pflegen, zu vertiefen und zu vermehren. Es ist

HUMOR

Frau Meier und die neue Waschmaschine

Gestern kam Frau Meier wieder einmal auf Besuch. Das bedeutet für sie jedesmal eine Gelegenheit, sich den Kropf zu leeren.

«Wie soll es auch gehen», klagte sie bitter auf meine Frage nach ihrem Befinden. «Du kannst sagen, was du willst, aber früher war alles doch ganz anders, und sicher stand es im Ganzen besser. Da wußte jede Frau noch, was sie zu tun hatte. Am Abend war man rechtschaffen müde, und am Tisch klagte niemand über Appetitlosigkeit. Wer hat heute schon richtig Hunger? Nicht einmal mehr die Kinder. Aber was willst du, heute wollen es alle bequem haben, wenn möglich bequemer und noch schöner als die liebe Nachbarin. Jetzt hat unser Hausmeister sogar eine vollautomatische Waschmaschine installiert. Aber drüben im Nachbarhause hat man eben auch eine. Mehrzins acht Franken pro Monat! Stell dir vor, acht Franken! Dabei hat man nicht einmal mehr einen richtigen Washtag. So einen rechten Washtag, wie es sich unsereins gewohnt war. Ach, wenn die Frauen wüßten, welche Schönheits- und Gesundheitskur so ein Washtag war, wo man sich so richtig ausgeben und schwitzen konnte. Wo man wie in einem teuren Dampfbad seine Gsüchti loswerden konnte. Wie zart und fein fühlte sich die Gesichtshaut an am Abend nach so einem Washtag. Sicher

dies eine Pflicht jedes Inhabers einer genossenschaftlichen Wohnung seinem Ich und der Baugenossenschaft, der anzugehören er die Ehre hat, gegenüber.

Auf Grund dieser gemeinnützigen Wohnverhältnisse ist es gegeben, der Aufrechterhaltung guter nachbarlicher Beziehungen zwischen den Nebenmietern stets die größte Beachtung zu schenken. Das Kleinste ist nicht zu unterschätzen, besonders wenn es ständig wiederkehrt, und das «Unbemerkte», das wirklich Übersehene, oder das angeblich leicht Unübersehbare oder unbewußt begangene Anstößige keineswegs gering zu bewerten. Der bereits zitierte weltberühmte Architekt und Städtebauer Richard Neutra läßt sich über dieses Thema wie folgt vernehmen: «In Dingen der menschlichen Wohnung sind es oft die ‚akkumulierten‘, das heißt angehäuften Auswirkungen, die schließlich zum Verhängnis werden, so wie kleine, stetig wiederholte Reizungen tödliche Affektionen oder krebsartige Degenerationen der immer wieder irritierten Gewebe herbeiführen.»

Für die Baugenossenschafter ergibt sich als staatsbürgerliche und politische Aufgabe ersten Ranges, weiterhin der Wohnungsnot aktiv zu begegnen und damit zugleich auch einen wertvollen Beitrag im Kampf gegen die Verbitterung der Wohnungssuchenden, gegen die Pulverisierung der Individuen und damit gegen die Vermassung zu leisten. Wir müssen im vermehrten Maße über das eigene Wohl hinaus ans Ganze denken und damit unsern gemeinwirtschaftlichen Bestrebungen und unserer Demokratie das Rückgrat stärken.

Ich schrieb dies aus Dankbarkeit darüber, daß ich mich als Genossenschafter selbst jahrzehntelang bester nachbarlicher Beziehungen erfreue.

August Bieri

gab es auch einmal Rückenweh. Aber daneben schienen alle Knochen gelockert und frei. Und am Abend wußte man, was man getan hatte und ging richtig müde und zufrieden zu Bett. Aber jetzt mit diesen Maschinen. Hast du schon gesehen, wie die funktionieren?»

«Ja, da stehst du vor so einer Maschine, stopfst die Wäsche hinein, schüttest oben das Waschpulver durch die vorgesehenen Öffnungen, drückst auf einen Knopf und stehst da und wartest dann daneben, bis die Maschine von selbst abstellt. Du stehst einfach so daneben, ohne daß du eine Hand rühren kannst. Zuerst ist es ja noch ganz interessant zuzuschauen, wie die Wäsche in der Lauge herum geschwungen, gespült, gekocht und wieder gespült und ausgewrungen wird. Aber mit der Zeit wird das doch langweilig. Dabei riecht's kaum mehr nach Wäsche, nirgends Rauch oder Dampf. Dabei war doch das gerade das Herrlichste bei so einer Wäsche. Dieses Reiben und Kneten in der warmen Lauge im Dampf eingehüllt, daß man kaum vom Kessel zum Trog hinüber sah. Und wie fein roch dann die Wäsche, wenn man sie ins Freie hängen konnte. Ach, von all dem wissen die jungen Frauen heute nichts mehr. Alles wird mechanisiert. Man will sich nicht mehr so anstrengen. Will mehr freie Zeit, und weil man bei der Arbeit nicht mehr schwitzen will oder kann, reist man jede Woche ein- oder zweimal in die Sauna, schwitzt und kühlt sich wieder ab und schwitzt wieder, genau wie wir jeweils am Washtag das alles gratis haben konnten. Und das Allerschlimmste ist eben, wie ich dir bereits sagte, dieses Herumstehen, dieses Warten und Nichtstun, bis so ein Wäschevorgang abgespült und dann wieder vorgerichtet werden kann.»

Emmy Klein